

04/2014

Symptom

Unterdrückte Anteile aufdecken,
verdrängte Anteile integrieren,
Gerechtigkeit herstellen.



Neues

In Planung
IDPAU-Tagung 2014

Petition 2014
*Aktuelles zur Petition an die
Ministerien für Wissenschaft
sowie aktuelle Infos
unseres Vereins*

Denkwürdig

Rückschau
*Die bisherige politische
Arbeit der IDPAU e.V.*

Was nun?
*Das psychoanalytische
Seminar in Bielefeld*

Essay
*Was die Welt im
Innersten zusammenhält*

Der Newsletter der

Ψ IDPAU

Interessengemeinschaft
der Psychoanalyse
an Universitäten e.V.

www.psychanalyse-universität.de

IDPAU-Tagung im Jahr 2014!

Liebe Leserinnen und Leser,

wir freuen uns, Ihnen und euch mitteilen zu können, dass die diesjährige IDPAU-Tagung am 07. September 2014 an der Universität Wuppertal im Hörsaal 23 stattfinden wird. Wir freuen uns auf viele Teilnehmer und spannende Vorträge.

Das Programm werden wir Ihnen und euch in den nächsten Monaten zukommen lassen. Aktuell suchen wir für die Tagung noch einen Verhaltenstherapeuten und einen Psychoanalytiker/Tiefenpsychologen für eine Podiumsdiskussion. Wir werden diesen Vertretern der von den Krankenkassen anerkannten Therapieverfahren Fragen stellen, um die Schulen fundiert miteinander zu vergleichen, wobei auch das Publikum dazu eingeladen ist, sich an der Diskussion zu beteiligen.

Als Aufruf an dieser Stelle: Sind Sie ein/e Verhaltenstherapeut/in, Tiefenpsychologisch fundierte/r Therapeut/in oder Psychoanalytiker/in und möchten an der Podiumsdiskussion am 07. September teilnehmen, um ihre Schule zu vertreten? Dann melden Sie sich gern bei uns (info@idpau.de). Wir freuen uns auf Ihre Email.

Neues aktives Mitglied

Als neues aktives Mitglied möchten wir Lisa Goldbach, Psychologiestudentin aus Ulm, herzlich begrüßen. Sie wird uns mit Texten und bei der Gestaltung des Newsletters helfen.

Suche nach aktiven studentischen Mitgliedern

Für verschiedene Aufgaben im Verein suchen wir weitere Unterstützung. Ihr könnt uns beim Erstellen von Petitionen helfen, in unserem Newsletter kreativ werden und Texte schreiben oder uns auch bei organisatorischen Dingen unter die Arme greifen, wie beispielsweise bei der Gestaltung und Organisation unserer Tagung und anderer Vorträge an verschiedenen Universitäten. Falls Ihr Interesse habt, meldet euch gerne per Mail bei uns: info@idpau.de

Passiv die IDPAU e.V. unterstützen – einfach und unkompliziert

Wenn ihr nicht aktiv am Vereinsgeschehen teilhaben möchtet, können ihr auch passiv beitreten und uns so mit eurer Stimme unterstützen. Für Nicht-Studenten erheben wir einen geringen jährlichen Beitrag von 5 €, Studenten treten kostenlos bei.

Deine Stimme ist wertvoll - vor allem wenn wir als Vereinigung vor Verantwortlichen auftreten. Eine breite Anhängerschaft verleiht unseren Forderungen dann besonderen Nachdruck.

Um beizutreten, füllt einfach unsere Formulare auf unserer Website www.psychanalyse-universität.de aus.

Änderung der Kontoverbindung

Wir möchten Sie darauf hinweisen, dass sich kürzlich unsere Kontoverbindung geändert hat. Bitte notieren Sie sich für die zukünftige Überweisungen folgende Bankdaten:

IDPAU Konto:

Postbank · BLZ: 20010020 · Konto-Nr.: 669253208

IBAN: DE25 2001 0020 0669 2532 08 · BIC: PBNKDEFF

Vielen Dank für Ihre Unterstützung und Mithilfe!

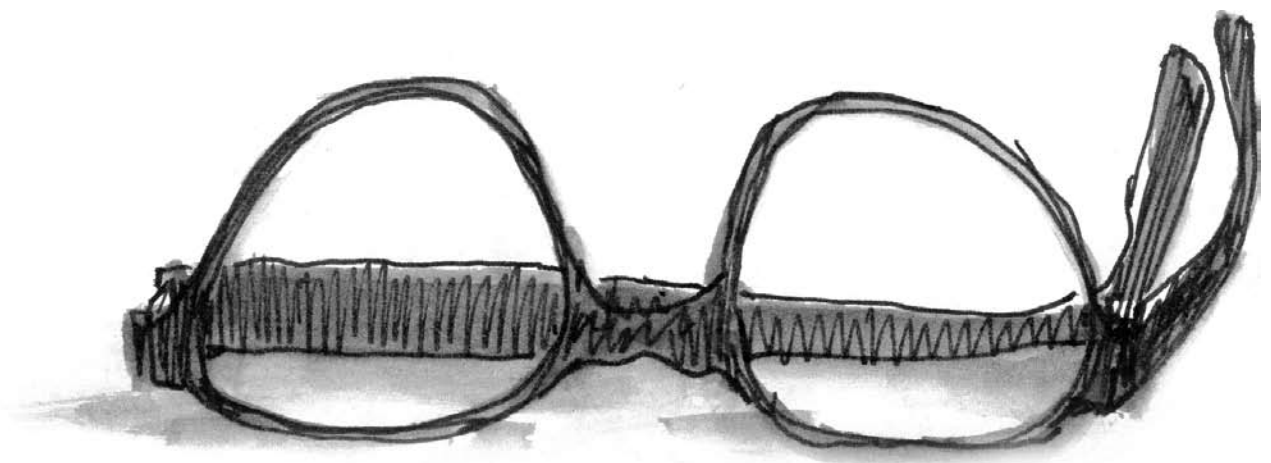
Info zur neuen Petition an die Ministerien für Wissenschaft

Mittlerweile haben wir weitere Antworten einiger Bundesländer erhalten.

Das Ministerium für Wissenschaft und Bildung Bremen hat uns mitgeteilt, dass unsere Petition an den Rektor der Universität weitergeleitet wurde, mit der Bitte um Stellungnahme und direkte Beantwortung an uns, denn die Universität sei für die Ausgestaltung der Curricula verantwortlich.

Das sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst stimmte sich mit den drei Universitäten, an denen Psychologiestudiengänge angeboten werden ab und kam zu dem Ergebnis, dass die TU Chemnitz, TU Dresden und die Universität Leipzig dem Hochschulfreiheitsgesetz nachkommen und kein Handlungsbedarf gesehen wird, was besonders durch folgenden Satz deutlich wird: „Das Kriterium zur Auswahl von Lehrinhalten ist nicht Schulenproporz, sondern wissenschaftliche Relevanz. Da in der Lehre der aktuelle wissenschaftliche Kenntnisstand über das gesamte Fach inklusive psychodynamischer Ansätze vermittelt wird, reflektiert die relative Unterrepräsentiertheit tiefenpsychologischer Inhalte insofern lediglich die vergleichsweise defizitäre Befundlage in diesem Bereich. Die Studierenden der TU Chemnitz werden dabei aber durchaus angemessen zur Evidenzlage in Bezug auf die psychodynamischen Ansätze informiert und zu einer wissenschaftlich fundierten Bewertung der einzelnen Verfahren befähigt.“ Darüber hinaus würde seit zwei Jahren jedes Semester ein gemeinsames klinisches Fallseminar im Co-Teaching mit der Leiterin des Chemnitzer Psychoanalytischen Psychotherapie-Ausbildungsinstitutes angeboten werden.

Das niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur freue sich, dass wir uns aktiv für die Inhalte unseres Studiums engagieren, unsere Forderung der Stärkung analytischer Psychotherapie/Psychoanalyse als Vorbereitung auf die nach dem Psychotherapeutengesetz vorgeschriebene Wahl des Vertiefungsfachs im Bereich der wissenschaftlich anerkannten psychotherapeutischen Behandlungsverfahren erscheine nachvollziehbar, jedoch müssen auch die verfügbaren Ressourcen betrachtet und „das Selbstergänzungsrecht der Disziplinen“ respektiert werden.



Nach Diskussionen mit Fachvertretern, Fachgesellschaften und Kammern würde es als der richtige Weg angesehen werden, unsere Forderung nicht weiter zu verfolgen.

Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst aus Baden-Württemberg thematisiert wie viele weitere Ministerien, dass es die „ureigene Aufgabe der Hochschule ist, Curricula zu entwickeln und an die beruflichen Bedürfnisse anzupassen“. Eine Kurzumfrage an den Universitäten Baden-Württemberg habe als Ergebnis, dass die Lerhinhalte eine große Bandbreite methodischer Grundlagen und anwendungsbezogener Fertigkeiten umfasse.

Thüringen wies uns nach der Information, welche psychoanalytischen Angebote es gäbe darauf hin, „dass es sich beim Bsc. und Msc. Psychologie um Abschlüsse akkreditierter Ausbildungsgänge handelt“.

Nach der Einschätzung des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz besteht keine Notwendigkeit die gegenwärtige Praxis grundsätzlich in Frage zu stellen, außerdem würde die „Forderung nach Vertiefung in nur zwei theoretischen Modellen [...] eine wissenschaftlich nicht begründbare Verengung der theoretischen Bandbreite des Faches darstellen“ – uns scheint, als wurde unsere Forderung in diesem Fall gar nicht wirklich verstanden.

Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur stimmt unserer Einschätzung zu, dass die Lehre in den psychoanalytisch begründeten Verfahren derzeit unterbesetzt sei, was sich aber nach Einschätzung der Universität Potsdam ändern würde, da die Fächer erhebliche Anstrengungen unternommen hätten, die über viele Jahrzehnte von den psychoanalytischen Verfahren vernachlässigte empirische Forschung, und damit die geringe Konkurrenzfähigkeit auszugleichen. Lehraufträge für die Universität Potsdam seien an niedergelassene Psychotherapeuten, sowie Honorarprofessuren für Psychosomatische Medizin mit dem Schwerpunkt Psychodynamische Verfahren vergeben. Derzeit würde kein Handlungsbedarf gesehen, aber die Problemstellung weiter beobachtet.

Zuletzt möchten wir einen kurzen Ausschnitt aus dem Antwortschreiben des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen vorstellen, in dem erneut deutlich wird, dass unsere Forderungen teilweise scheinbar nicht richtig verstanden werden: „Vielen Dank für Ihr Schreiben, in dem Sie sich für die verstärkte Berücksichtigung der Vertiefungsfächer analytische Psychologie sowie Verhaltenstherapie im Psychologiestudium einsetzen“. Das Ministerium habe keinen Einfluss auf „bestimmte Studieninhalte. [...] Darüber hinaus lässt das derzeit geltende PsychThG keine Präferenz für bestimmte psychotherapeutische Verfahren erkennen.“

„Wir könnten viel, wenn wir zusammenstünden.“ *

Die bisherige politische Arbeit der IDPAU e.V.

Die Auseinandersetzung mit psychoanalytischer Methode und Behandlung in ihren vielen Varianten kann ein wertvolles Stück neuer Erkenntnis werden, insbesondere für Studierende der Psychologie, denen dieses Wissen im Rahmen ihres Studiums größtenteils vorenthalten bleibt. Die Darstellung der Psychoanalyse als unwissenschaftlich und nicht aktuell, so wie sie zeitgenössisch an den staatlichen Universitäten in Deutschland repräsentiert ist, ist im besten Fall uninformativ, im schlechtesten Fall hämisch. Die moderne Psychologie ist ohne die Pionierarbeit der Psychoanalyse undenkbar und auch in dem einundzwanzigsten Jahrhundert kann eine Auseinandersetzung mit ihrer Forschungsimpulse liefern, Theoriebildung vorantreiben und als Therapieverfahren wirkungsvoll eingesetzt werden.

Daher plädiert die IDPAU e.V. für die Inklusion der Psychoanalyse in die Curricula der Universitäten. Eine einseitige Beschränkung auf einzelne Denkrichtungen (in Deutschland ist das in der Regel der Fokus auf die verhaltenstherapeutische Ansätze, die in der behavioristischen Tradition stehen) lehnen wir ebenso ab, wie den damit assoziierten Wissenschaftsbegriff, der sich auf empirischen Positivismus beschränkt und somit das Feld dessen, „was gedacht werden darf“ künstlich beschneidet. Entsprechend dem Anliegen des Vereins setzt die IDPAU e.V. regelmäßig Schreiben auf, sammelt Unterschriften und reicht Petitionen ein, um auf politischer Ebene eine Grundlage dafür zu schaffen, dass in Deutschland tiefenpsychologische Theorie und Therapie in den Lehrplänen der akademischen Psychologie verankert werden können.

In einem ersten Schritt haben wir am 16. Dezember 2012 unsere Petition mit der Forderung die Psychoanalyse in den Lehrkanon der Universitäten zu inkludieren an alle Dekane der staatlichen Universitäten in Deutschland geschickt. Die Reaktionen reichten von Fragen nach der Berechtigung unseres Aufrufs bis zu Aussagen, nach denen Freuds Werk in Vorlesungen im Rahmen von Disziplinen wie der Entwicklungs- oder Persönlichkeitspsychologie ausreichend repräsentiert sei (womit im Übrigen die hundert Jahre psychoanalytischer Tradition neben und nach Freud von Seiten der Dekanate ignoriert bleiben). Andere Universitäten stehen zu ihrer Präferenz für verhaltenstherapeutische Ansätze und beziehen sich dabei auf die „Koordination von Schwerpunkten in Forschung und Lehre“, welche in diesem Sinne sei. Das eigentlich relevante Argument gegen die Petition ist allerdings gewesen, dass der Gesetzgeber durch die Modularisierung der Bachelor- und Masterstudiengänge bereits Maßgaben gefasst hätte, welche zu ändern den Universitäten unmöglich sei. Und darüber hinaus heißt es im Grundgesetz §5, Abs. 3: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei“. Dieser Satz wird so ausgelegt, dass die Universitäten frei entscheiden dürfen, was die Studenten lernen werden. Auch seien die entsprechenden Ausbildungsinstitute besser dazu geeignet, Lehrinhalte psychoanalytischer Ausrichtung zu vermitteln (in wie fern das für die universitäre Ausbildung, auf welche die Petition sich bezieht, relevant ist bleibt allerdings schleierhaft).



Allein das Dekanat der Universität Bielefeld erklärte sich dazu bereit ein Psychoanalytisches Seminar einzurichten, welches Professor Dr. Werthmann im Wintersemester 2013/2014 übernommen hat. Die Einrichtung des Seminars „Analytische und tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie – Grundannahmen, Theorien, Anwendungen, Forschung“ war unser erster Erfolg bezüglich der Etablierung der Psychoanalyse im universitären Kontext. Nachdem die Resonanz bei den Dekanaten verhalten bis ausweichend war, haben wir uns an die Psychologie-Fachschaften der einzelnen Universitäten gerichtet. Durch die Vernetzung mit Studenten vor Ort hoffen wir, eine bessere Kommunikation mit den Universitäten und deren Dekanaten zu erreichen.

Im Frühjahr 2013 haben wir eine weitere Petition mit einer Beschwerde bezüglich der Lehrstuhlsituation an der LMU München eingereicht. Psychoanalytische Bewerber mit hoher Qualifikation wurden hier systematisch nicht in die engere Auswahl aufgenommen. Wie kann es sein, dass bei vermeintlich freier Bildung über 90% der klinischen Lehrstühle von Verhaltenstherapeuten besetzt sind? Die zahlreiche Unterstützung Ihrerseits bei dieser neuen Petition, die die Lehrstuhlneubesetzung der LMU München thematisierte, bestätigte uns noch einmal in der Relevanz unseres Anliegens.

Mitte 2013 wendete sich unsere nächste Petition an den Bundesgesundheitsminister Daniel Bahr. Die Petition betraf die Forderung nach einer Aufklärung der PsychologiestudentInnen von Seiten der Universitäten bezüglich der Wahl des Vertiefungsfachs Analytische Psychotherapie oder Verhaltenstherapie. Die Studierenden werden aktuell kaum bzw. unzureichend darauf vorbereitet eine solche Wahl informiert zu treffen, weshalb wir eine Lehrveranstaltung von mindestens 12 Semesterwochenstunden zur Einführung in die Vertiefungsfächer forderten, welche durch approbierte Lehrkräfte bereitgestellt werden sollte. Dieses Anliegen wurde zur Kenntnis genommen, aber leider fühlte man sich wie so oft nicht zuständig.

An die Kulturministerien verwiesen haben wir im Januar 2014 unser Schreiben und die gesammelten Unterschriften an die Ministerien für Wissenschaft jedes Bundeslandes geschickt und bereits verschiedene Rückmeldungen erhalten. Hierzu haben wir in unserem jetzigen Newsletter eine extra Zusammenfassung eingefügt. Fazit: Auch hier wird sich niemand dem Problem annehmen.

Nun wissen wir leider nicht wie wir fortfahren können. Teilweise werden wir von den Kultusministerien sogar zurück an die Universitäten verwiesen, die sich diesem Problem annehmen sollen. So wurde uns vom Bundesministerium für Gesundheit ganz klar mitgeteilt, dass die Ministerien für Wissenschaft zuständig sind. Wir werden uns demnach mit Antworten auf deren Schreiben auseinandersetzen müssen und hoffen, dass man im zweiten Anlauf den Ernst der Lage erkennt.

Insofern Sie, liebe Leserinnen und Leser noch Ideen haben, wie wir die Verantwortlichen zur Handlung bewegen können, melden Sie sich doch bitte bei uns.

Wir sind über jede Idee dankbar!

* Friedrich von Schiller (1759-1805), dt. Dichter

Das psychoanalytische Seminar in Bielefeld

Ein Fuß in der Tür der Unis?!

Das Wintersemester ist beendet. Es wird Zeit einen Blick auf unser Seminar zu werfen, welches wir aufgrund unserer Petition an den Bielefelder Dekan mit Ihrer und eurer Hilfe etabliert haben. Dafür hatte sich Professor Dr. Hans-Volker Werthmann ehrenamtlich bereit erklärt und ist jede Woche von Wiesbaden nach Bielefeld gependelt. An dieser Stelle möchten wir Ihm dafür noch einmal herzlich für sein außerordentliches Engagement unserem Verein und der Psychoanalyse gegenüber danken. Das Bielefelder Seminar – unsere große Hoffnung einen psychoanalytischen Fuß in die Verhaltenstherapie-dominierende Hochschullandschaft zu setzen – startete mit mehr als 50 Interessenten, von denen nach dem zweiten Seminartermin (welcher aufgrund des Sturmtiefs Christian) ausfiel, nur noch eine kleine Gruppe von 10-15 Studierenden übrig blieb.

Auf Nachfrage des Dozenten Prof. Hans-Volker Werthmann wurde uns zurückgemeldet, das schließlich so geringe Interesse läge an den nicht genehmigten Leistungspunkten und an der Enge der Stundenpläne der Studierenden nach den neuen Bachelor- und Masterordnungen. Sein Eindruck zum Seminar war folgender: „Die treuen Teilnehmer haben lebhaft mitdiskutiert und Fragen gestellt. Es war kein Unterschied zu früher, wenngleich man in den goldenen Zeiten in Frankfurt auch mehr Teilnehmer mit bereits Vorkenntnissen oder besonderen Interessen hatte. Hier hatte ich eher den Eindruck, dass es zumeist Anfänger waren. Aber dafür war das Seminar ja gedacht. Es wäre sicher sinnvoll, so ein Seminar in ähnlicher Weise zu wiederholen.“

Wie geht es nun nach Beendigung des Seminars weiter?

Wir Studierenden sollten ein Recht darauf haben in den Vertiefungsfächern eingeführt zu werden. Die Steine, die uns in den Weg gelegt werden, kommen aber nicht unbedingt nur von universitärer Seite. Bis heute ist es nicht möglich ein Seminar an der Universität Wuppertal einzuführen, da für die regelmäßige Etablierung das Fachpersonal fehlt.



Denkwürdiges

In Bielefeld suchen wir nun nach einem Nachfolger für Herrn Prof. Werthmann, der uns hilft im WS 2014/15 ein weiteres Seminar einzurichten. Voraussichtlich wird dies wieder nicht einfach sein, es wird – wenn überhaupt – schlecht bezahlt sein, und die Nachfrage ist auf die Dauer vielleicht auch nicht so hoch, wie wir anfangs dachten.

Dennoch ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir weiter versuchen Seminare an den deutschen Hochschulen wieder einzuführen. Ein erster, wichtiger Schritt zur Etablierung der Lehre über psychodynamische Verfahren an Universitäten wurde damit getan – definitiv ein Meilenstein für uns, als auch für die Studierenden. An diesen Erfolg hoffen wir bald anknüpfen zu können.

Die Studierenden, die sich aktiv in der IDPAU e.V. beteiligen sind sehr wenige. Psychoanalytiker, die sich für den Nachwuchs an den Universitäten einsetzen, sind noch viel weniger! Und trotzdem hoffen wir in Zukunft auf Unterstützung in diesem Bereich.

Vielleicht können ja genau Sie, liebe Leserin, lieber Leser, ein psychoanalytisch orientiertes Seminar in Ihrer Heimatstadt an einer Uni anbieten? Vielleicht können Sie sich mit Kollegen kurzschließen und gemeinsam ein Seminar anbieten, insofern die Zeit sonst nicht ausreicht? Gern stehen wir Ihnen dabei zur Seite.

Wir sind darauf angewiesen, dass sich nun Psychoanalytiker angesprochen fühlen, damit wir nicht wieder rückwärts aus der Türe fallen ...

Text: Diana Schlösser

Illustration: Richard Rink



Was die Welt im Innersten zusammenhält

Zum Phänomen der Liebe aus psychoanalytischer Sicht

Bezeichnenderweise leitet Freud das Werk „Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens“, welches drei Schriften umfasst, die zwischen den Jahren 1910 und 1924 entstanden sind, mit der Bemerkung ein, dass die meisten Erklärungsversuche für das Phänomen der Liebe aus der Dichtung stammen. Dieser Aufgabe hätten sich die Dichter, so Freud, durchaus auch berechtigter Weise angenommen, da sie über „die Feinfühligkeit für die Wahrnehmung verborgener Seelenregungen bei anderen und den Mut, ihr eigenes Unbewußtes laut werden zu lassen“ (1910) verfügten. In diesem Sinne möchte ich den thematischen Einstieg (vielleicht mehr als Kommentar zur Themenwahl) ebenfalls den Poeten überlassen, den großen J. W. v. Goethe nach:

*Es ist die Liebe, die die Welt
im Innersten zusammenhält!*

Was also hat die Psychoanalyse uns über die Liebe, die für Goethe von solch grandioser Relevanz ist, mitzuteilen? Der Analytiker und Essayist Adam Phillips bringt es in „Missing Out: In Praise of the Unlived Life“ (2012) treffend auf den Punkt, wenn er zusammenfasst, dass Liebe, vom analytischen Blickwinkel aus betrachtet, in der Abhängigkeit des Kindes von der primären Bezugsperson (in der Regel – und wenn nicht tatsächlich, so doch zumindest evolutionsgeschichtlich – der Mutter) ihren Ursprung hat. Diese ist dem Kind die Quelle von Nahrung (tatsächlicher sowie psychologischcher), Geborgenheit und Freude. Seit der Arbeit des Psychoanalytikers und Bindungstheoretikers John Bowlby wissen wir auch, dass das Kind eine angeborene Tendenz in sich trägt, sich an die primäre Bezugsperson zu binden und die Bereitschaft, diese zu lieben, selbst mit sich bringt (ohne das die Bezugsperson sich erst als liebenswert „beweisen“ muss).

Die erste Liebeserfahrung ist für das Verständnis des Phänomens der Liebe so entscheidend, weil wir annehmen müssen, dass jede Erfahrung im Leben eines Menschen in dem Lichte vorausgegangener Erfahrungen interpretiert wird. So wird also die Liebe zur primären Bezugsperson dem Menschen durch sein gesamtes Leben hinweg der Referenzrahmen für jede folgende Liebeserfahrung sein. (Diese Grundannahme, dass jede Erfahrung nur in Abhängigkeit einer früheren Erfahrung erlebt werden kann, ist im übrigen nicht einfach ein psychoanalytisches Axiom, sondern liegt ebenso dem Behaviorismus, welcher von Lerngeschichte spricht, und dem Kognitivismus, welcher kognitive Schemata konzipiert, sowie einer Myriade anderer wissenschaftlicher Strömungen zugrunde. Von nichts kommt eben nichts, wie der Volksmund zu sagen weiß.)

Betrachtet man die formative Liebeserfahrung zu der primären Bezugsperson, so drängen sich gewisse Beobachtungen auf. Eine solche ist etwa, dass die Bezugsperson es versteht, das Elend des Kindes gleichsam „magisch“, wie Phillips formuliert, in Glückseligkeit zu wandeln: das Kind schreit und die Mutter erscheint, gibt dem Kind was es fordert und braucht. Bei dem Kind stellen sich Frieden und Wohlgefühl ein, wo vorher Terror und Bedürftigkeit geherrscht haben. Interessant dabei ist, dass die Mutter (die geliebte Person) gewissermaßen intuitiv versteht, wie dem Kind (dem Liebenden) zu helfen ist. Das Kind, allerdings, kann nichts weiter tun als sein Leid zu signalisieren und zu hoffen, dass jemand versteht, woran es dem Kind mangelt. Unser hoher Anspruch an die Liebe, vollkommenes Verständnis selbst unausgesprochener Bedürfnisse in der geliebten Person zu finden, mag von dieser frühen Erfahrung der „Omnipotenz“ der Mutter herrühren.

In dem oben beschriebenen Szenario sieht man ebenfalls, dass das Kind die Bezugsperson, und damit die Rettung seiner Not, gewissermaßen durch sein Verhalten (durch sein Schreien) selbst zu sich holt. Man könnte sich metaphorisch sprechend an Melanie Klein anlehnen und sagen, dass das Kind sie (die Bezugsperson, die Mutter, bei Klein: die Brust) selbst „erschafft“. Es ist nicht abwegig anzunehmen, dass das Kind, welches sich selbst ja durchaus als Agenten erlebt, aus seiner Perspektive dabei die Erfahrung macht, seine Rettung selbst hervorgebracht zu haben. Eine gewisse Grandiosität, nämlich die Fantasie, aus sich selbst

Denkwürdiges

heraus das größte Glück (die Wiedervereinigung mit der Bezugsperson) erschaffen zu können, mag dabei durchaus entstehen. Die Mutter, im übrigen, die notwendigerweise sofort zur Stelle eilt, wenn das Kind schreit, unterstützt das Zustandekommen dieser Grandiosität. Das Selbst, schreibt Phillips, wird als „Selbstheilung“ für die Hilflosigkeit im Angesicht der Bedürftigkeit erlebt. Somit ist die formative Liebeserfahrung also auch mit dem Erlebnis eines idealisierten, infantilen Selbst vermischt, das über die oben beschriebene Omnipotenz, zumindest episodenhaft (nämlich immer dann, wenn die Bezugsperson auf das Signal des Kindes hin erscheint), selbst verfügt.

Adam Phillips richtet unseren Blick nun ebenfalls auf die Frustration, welche er als den geheimen Beteiligten der Liebe entlarvt. Ändern wir die Szene, mit der wir uns bis jetzt beschäftigt haben (das Kind empfindet Bedürftigkeit und Angst und schreit in folgedessen) und stellen uns vor die Bezugsperson eilt nicht, oder erst



mit Verzögerung zur Hilfe. Das Kind ist mit seinem Existenzkampf vorerst allein gelassen. Es fällt auf, dass die meist geliebte Person (die primäre Bezugsperson) offenbar auch das Potential für die größte Verzweiflung in sich trägt. Durch ihre Abwesenheit frustriert die Bezugsperson die Bedürfnisse des Kindes und es ist annehmbar, dass das Kind diese Abwesenheit als Versagung und Zurückhaltung der potentiellen Rettung empfindet (Freuds „narzisstische Kränkung“ wird hier ebenfalls tangiert). Es deutet sich die grundlegende Ambivalenz jeder (Liebes)Beziehung an: der Mensch, der mich glücklich machen kann, hat offenbar auch die Macht, mich unglücklich zu machen.

Verweilt man an dieser Stelle, so gewinnt man eine Einsicht darüber, wie es kommen mag, dass Liebende oft ohne es zu hinterfragen („tyrannisch“, wie Phillips es formuliert) davon ausgehen, dass der Geliebte das, was immer man sich vom Geliebten wünscht, besitzt. Wenn der Geliebte dieses Bedürfnis frustriert, so wird dies als Kränkung und Betrug empfunden („Du hast die Fähigkeit mich aus meinem Elend zu befreien, aber du verweigerst mir die Rettung“). Dem Geliebten (dem „Frustrator“) kommt dabei eine sonderbare Autorität zu: die Autorität über das, was er realistischer Weise geben kann (oder zu geben gewillt ist, denn Liebe zu geben, wo man keine Liebe geben möchte, so Phillips, würde einen in eine Position drängen, die der Gebende als nicht tragbar erleben würde). Desweiteren scheinen die Liebenden davon auszugehen, zu wissen, woran es dem Geliebten mangelt (und bieten es fordernd im Austausch für Gegenliebe an).

In diesem tragisch anmutenden Fall von geforderter Liebe, von erlebtem Anspruch auf Liebe, sieht Phillips einen Zweifel, der der Liebe selbst gegenüber gehegt wird. Es ist eine Frage, die als peinigend empfunden wird und deshalb auf eine Antwort drängt: „Werde ich (überhaupt, wirklich) geliebt?“, auch: „Bin ich es wert geliebt zu werden?“ und in einem extremen Fall wie Shakespeares König Lear vielleicht sogar: „Wie kannst du es wagen, mich nicht zu lieben?“ .

Die oben beschriebene Abwesenheit der Bezugsperson wird in einem Alter, bevor das Kind versteht, dass die Bezugsperson wieder zurückkehren wird (eine kognitive Fähigkeit, die der Kognitionspsychologe Jean Piaget, der eine Lehranalyse bei Sabina Spielrein in Anspruch genommen hat, als „Objektpermanenz“ bezeichnet) als endgültig erlebt. In den Referenzrahmen dessen, was als Liebe erlebt wird, fügt sich also auch die Vorstellung ein, dass die Trennung von dem Geliebten einem Verlust der Liebe gleichkommt (wenn die Bezugsperson abwesend ist, sind alle ihre Gaben unerreichbar und – so zumindest die Angst – „für immer“ verloren). Es mag diese Erfahrung sein, die die Neigung einiger Individuen, den geliebten Menschen immer um sich zu haben, vorzeichnet.

Phillips macht darauf aufmerksam, dass alle Liebesgeschichten Frustrationsgeschichten sind (so wie auch alle Geschichten über Kinder und Eltern, die ja auch Liebesgeschichten sind). Sich zu verlieben, schreibt Phillips, ist also sich an eine Frustration zu erinnern, von der man nicht wusste, dass man sie hatte (an die formativen Frustrationen und die versuchten „Selbstheilungen“ für die selbigen); man wollte jemanden, man fühlte sich um etwas depriviert, und auf einmal ist es da. Was dabei erneuert wird ist eine Intensität von Frustration (wahrgenommen als Sehnsucht nach dem Geliebten) und eine Intensität von Befriedigung (erlebt in den Armen des Geliebten). Es ist, so formuliert Phillips feinfühlig und zugleich scharfsinnig, als hätte man auf jemanden gewartet, von dem man nicht wusste wer es ist, bis diese Person in Erscheinung trat. Was die Psychoanalyse dem hinzuzufügen hat, schreibt Phillips, ist das die Person, in die man sich verliebt, tatsächlich die Frau oder der Mann unserer Träume ist; dass man sie erträumt hat, bevor man sie getroffen hat (erträumt nicht aus nichts, sondern aus vorangegangener Erfahrung, echter und gewünschter). Man erkennt den Geliebten mit so einer Sicherheit, weil man ihn, in einem gewissen Sinne, bereits kennt; und weil man ihn erwartet hat und man fühlt sich, als hätte man ihn schon immer gekannt (und dennoch kennt man ihn eigentlich nicht, daher nennt Phillips ihn den „vertrauten Fremden“). An anderer Stelle formuliert Phillips diesen Einsichten nach, dass Momente des Verliebenseins also immer Momente des Wiedererkennens sind: eine Verbindung entsteht unverhofft, etwas wurde verstanden, obwohl man nicht sagen kann, was es ist, das verstanden wurde. Was für Phillips in dieser grundlegenden Geschichte vom Verlieben am auffälligsten erscheint ist, dass es keinen Unterschied macht, wie sehr man sich danach gesehnt hat, sich gewünscht hat, davon geträumt hat den Geliebten zu treffen: erst wenn man ihn getroffen hat, wird man anfangen, ihn zu vermissen. Eine gewisse Sehnsucht mag vor der Ankunft des Geliebten empfunden worden sein, aber die volle Wucht der Frustration in seiner Abwesenheit kann erst nach seiner Ankunft empfunden werden.

Sich zu Verlieben ist damit also auch immer ein Versuch, herauszufinden, woran es einem mangelt; einen Blick darauf zu erhaschen, wovon und worüber man sich unbewusst frustriert fühlt. Herauszufinden woran es einem fehlt, so könnte man annehmen, wäre ein erster Schritt es wiederzufinden. Auch Freud schreibt, dass das Finden eines Liebesobjekts immer das Wiederfinden eines Liebesobjekts sein muss, welches, im Übrigen, nicht einmal besessen worden sein muss (in welchem Falle es auch nicht wiedergefunden werden kann). Die Rede ist von dem Wunschobjekt, einem idealen Geliebten bei welchem wir niemals die Frustration, vor der wir uns fürchten, erleben würden (eine Flucht vor dem realen Austausch mit echten Menschen und deren echtes Potential uns zu frustrieren) nach dessen Vorbild wir einen realen Geliebten zu finden hoffen.

In „Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens“ schreibt Freud: „[W]enn das ursprüngliche Objekt [...] verloren gegangen ist, so wird es häufig durch eine unendliche Reihe von Ersatzobjekten vertreten, von denen doch keins voll genügt.“ (1912). Und Phillips beklagt, dass Freud von uns fordert, sich etwas vorzustellen, das höchst unwahrscheinlich sein muss: dass es nur unrealistisches Begehren geben kann, und dass dieses nur von realen Geliebten befriedigt werden kann. Der Psychoanalytiker Jacques Lacan, dieses Dilemma zuspitzend meint, dass zu lieben bedeutet, jemanden, den es nicht gibt, etwas zu geben, das man nicht besitzt und fragt fast zynisch, fast verzweifelt, was es schon ausmachen würde, wie viele Geliebte man auch immer hat, wenn doch keiner einem das Universum schenken kann (die Befriedigung, die von dem Wunschobjekt imaginiert wird).

Während die oben genannten Autoren also das passive (oder eher: das primärprozesshafte) Element des Verliebense beleuchten und Einsichten liefern, die sich durchaus tragisch lesen, hat sich Carl R. Rogers, Begründer der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie, mit dem aktiven Element liebevoller Beziehungen auseinander gesetzt (wenngleich sein Liebesbegriff weiter ausgedehnt ist und die romantische Liebe nur als besondere Facette des Liebense auffasst). Er betrachtet das Lieben nicht aus dem Blickwinkel des Kindes, welches der Liebe der Bezugsperson im wahrsten Sinne des Wortes auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist, sondern setzt sich in seinem Buch „On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy“ (1961) damit auseinander, was es eigentlich für den Liebenden bedeutet, Zuneigung zu empfinden. In dem dritten Kapitel, welches Charakteristiken der helfenden Beziehung (also der therapeutischen Beziehung) diskutiert, wirft er die Frage auf, ob man es zulassen kann, eine positive Haltung gegenüber einer anderen Person zu empfinden, nämlich eine Haltung von Wärme, Fürsorge, Zuneigung, Interesse und Respekt (welches alles Elemente der romantischen Liebe sind). Rogers beobachtet, dass dies nicht einfach ist. In sich und anderen, schreibt Rogers, findet er häufig eine gewisse Angst vor diesen Gefühlen. Dass man Angst hat, diese positiven Gefühle ungehemmt zuzulassen, weil man fürchtet davon eingekeilt zu werden. Dass sie zu Forderungen führen könnten oder dass unser Vertrauen missbraucht werden könnte. Diese potentiellen Resultate machen einem (verständlicherweise) Angst, beobachtet Rogers, und es drängt sich der Gedanke auf, dass authentisches Lieben ein beinahe heroischer Akt ist, zu dem der Liebende auch einiges an Courage aufbringen muss.

Vom Geliebtwerden, wiederum, schreibt Phillips. Liebende haben nämlich das Bedürfnis, den Geliebten „so schön wie möglich“ zu erhalten und sind ausgesprochen gewillt, ihn zu idealisieren, solange dies möglich ist. Das Individuum, welches also seinen Status des Geliebten beibehalten möchte, sieht sich gedrängt, das liebenswerte Bild von sich selbst aufrecht zu erhalten (in der formativen Liebeserfahrung ist dieses Interesse durchaus eine Frage des Überlebens: das Kind muss für seine Bezugsperson liebenswert sein, um von der nämlichen versorgt zu werden; das Kind selbst verfügt schließlich nicht über das Potential, sich selbst zu versorgen und ist auf die Bezugsperson angewiesen). So muss der Geliebte aufmerksam auf die Bedürfnisse des Liebenden sein und eigene (nicht liebenswerte) Anteile zurückhalten. Phillips formuliert, dass es sozusagen das Projekt des Geliebten ist, mit dem, was der Liebende einen zu sein wünscht (oder mit dem, was man glaubt, dass der Liebende einen zu sein wünscht), übereinzustimmen. Dabei werden notwendigerweise Teile, die man eben als nicht liebenswert empfindet, vorenthalten bleiben, sodass der Geliebte dem Liebenden tragischer Weise niemals ganz offenbaren kann, wer er ist (aus der Angst heraus, dann nicht mehr geliebt zu werden).

Mit Phillips Worten ausgedrückt heißt das, dass das Erkenntwerden für das Erkennen geopfert werden muss (dass das authentische Geliebtwerden für das authentische Lieben geopfert werden muss).

Wo Phillips folglich das Dilemma erkennt, sieht Rogers, getreu seinem ressourcenorientierten Ansatz, wieder das Potential. Zu erfahren, dass es nicht verheerend ist, die Zuneigung eines anderen Menschen zu akzeptieren, dass dies nicht notwendigerweise in einer Verletzung resultiert und dass es sich „eigentlich gut anfühlt“ einen anderen Menschen in seinem Leben zu haben, mit dem man die Herausforderungen des Lebens angehen kann – das ist für Rogers eine der bedeutendsten Lernleistungen, derer ein Individuum teilwerden kann. Denn wenn man einem anderen Menschen erlauben kann, dass man ihm wichtig ist, und wenn man diese Fürsorge voll und ganz akzeptieren kann, dann ist man in die Lage versetzt, dass man auch selbst mitfühlt, und zwar innig, mit anderen Menschen und sich selbst. Und so bleibt es trotz aller Tragik die Liebe, die Welt im Innersten zusammenhält.

Text und Illustration: Thomas Dojan

Literatur:

- Sigmund Freud (1924): Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens
Adam Phillips (2012): On Missing Out: In Praise of the Unlived Life
Carl R. Rogers (1961): On Becoming a Person: A Therapist's View of Psychotherapy
Bowlby, J. (1969). Attachment and loss: Volume 1. Attachment. New York: Basic Books.

„Meine Wege und Umwege zur Psychoanalyse – geplaudert aus dem Nähkästchen persönlicher Erfahrung“ mit Dipl.-Psych. Gerd Schmithüsen

06. Mai 2014 19:30 Uhr

Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft Köln-Düsseldorf (Seminarraum 1. OG)
Riehler Straße 23,

50668 Köln

Anmeldung erforderlich: Telefon 0221 / 13 59 01 oder sekretariat@psa-kd.de

„Multidisciplinary Approach to and Treatment of Mental Disorders: Myth or Reality?“

**17. Weltkongress der World Association for Dynamic Psychiatry und
XX. Internationales Symposium der Deutschen Akademie für Psychoanalyse**

14. - 17. Mai 2014

St. Petersburg

Alle Informationen dazu unter: www.wadp2014spb.com

Info-Abend zur Ausbildung zum Psychotherapeuten

13. Juni 2014

Alfred-Adler-Institut Aachen-Köln e.V.
Konrad-Adenauer-Ufer 33, 50668 Köln

Alle Informationen dazu unter: www.aai-aachen-koeln.de

„Facetten der Psychoanalyse“ – Sommeruniversität der Psychoanalyse 2014

01. - 05. September 2014

Universität Frankfurt, Campus Westend
Grüneburgplatz 1, Raum HZ 5

Frankfurt

Alle Informationen dazu unter: www.dpv-psa.de/sommeruniversitaet/

**Das göttliche und das leere Ich. Nachdenken über Größenwahn und Depression –
3. Psychoanalytische Herbstakademie**

22. - 26. September 2014

Universität Hamburg
Hauptgebäude, Edmund-Siemers-Allee 1
20146 Hamburg

Newsletter Symptom

IDPAU – Interessengemeinschaft der Psychoanalyse an Universitäten e.V.

Telefon: 0157 – 324 730 93

Abonnement unter: <http://www.idpau.de>

E-Mail: info@idpau.de

Internet: <http://www.idpau.de>

Herausgeber und Koordination

Diana Schlösser

Jennifer Wolff

Redaktion und Grafik

Carmen Trimborn

Edition

Diana Schlösser

Jennifer Wolff

Carmen Trimborn

Thomas Dojan

Lisa Goldbach

Marie Teising

Illustrationen

Thomas Dojan

Richard Rink

Textbeiträge

Jennifer Wolff

Diana Schlösser

Thomas Dojan

Carmen Trimborn